

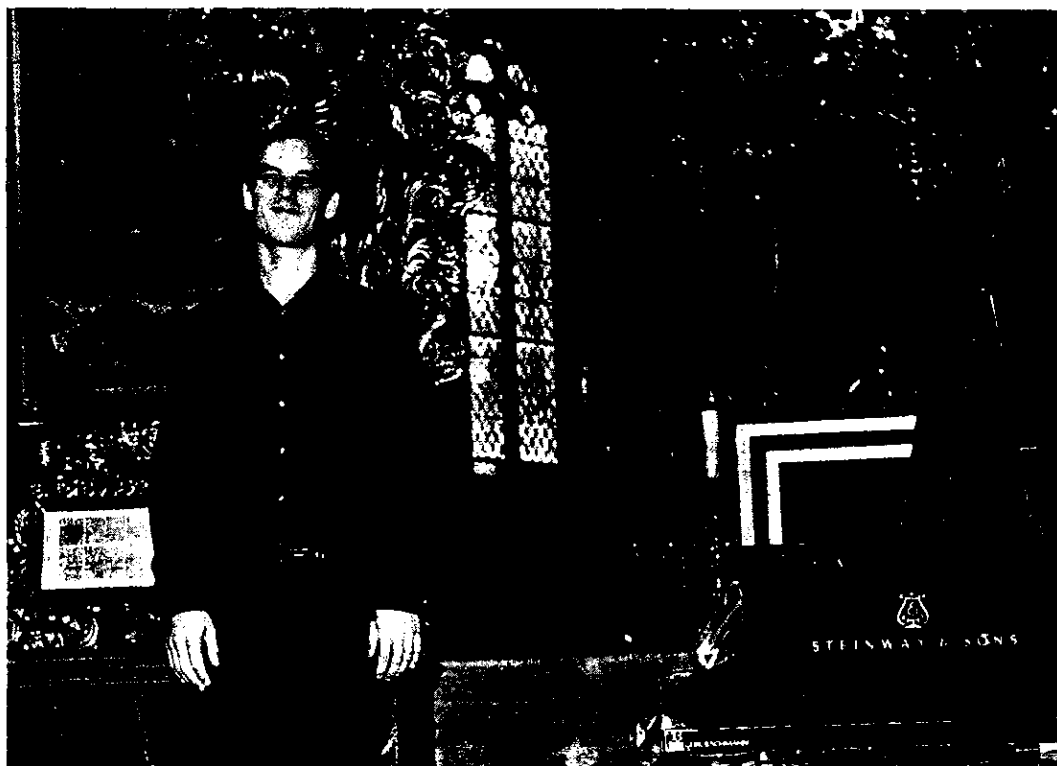
Düsteres, Rätselhaftes und Brillantes

ERNEN | Am vergangenen Sonntag spielte Pianist Cédric Tiberghien nach der Generalversammlung des «Vereins Musikdorf Ernen» in der Kirche Werke von Chopin und Liszt.

Mit diesem Konzert vor ausverkauften Plätzen wurde die «Klavierwoche Ernen 2017» eröffnet. In Herrn Tiberghien, den man bei uns schon von einem Konzert in Raron kannte, trat in Ernen eine sehr eigenständige, hochbegabte, technisch zweifellos zur Pianisten-Spitze gehörende Persönlichkeit auf. Sein Spiel war gekennzeichnet von äusserster Präzision, souveräner Beherrschung auch der schwierigsten, schnell anfallenden Läufe, durch meisterlichen, manchmal ganze Klangwelten erzeugenden Einsatz des Pedals, durch rhythmische Beweglichkeit und Virtuosität ganz grossen Stils: All dies gekoppelt mit Sinn auch für lyrische Einschübe, für agogische Spannung, die sein Spiel zum Erlebnis werden liess.

Chopin

Pianist Tiberghien spielte von ihm zunächst die rätselhafte Sonate b-Moll, opus 35, die die Kritik zu den pianistisch und formal vollendetsten Sonaten der Nach-Beethoven-Zeit zählt. Robert Schumann aber, der über die Sonate schrieb, erachtete das Werk als völlig ungewöhnlich. Vor allem seltsam erschien ihm das düstere Finale Presto mit seinen pausenlosen Unisono-Figuren. Schumann wörtlich: «Musik ist das nicht. Die Sonate schliesst, wie sie anfang, rätselhaft, einer Sphinx gleich mit spöttischem Lächeln». Wie dem auch sei: Der dritte Satz,



Erner Klavierkonzert 1: Pianist Cédric Tiberghien erhielt dafür begeisterten Applaus...

FOTO WB

der in der Haupttonart stehende berühmte Trauermarsch («Marche funèbre»), macht das eigentlich über dem ganzen Werk schwebende Beklemmende, auch das Düstere, durch seinen schwer schreitenden Grundpuls sehr deutlich. Cédric Tiberghien arbeitete all dies in grossen Tempi, mit sicherer Hand, mit Brillanz und perfektem Anschlag heraus: Dies dann auch im Scherzo b-Moll, opus 31, einem sehr virtuos, reizvollen, höchst eigenwilligen und doch kontrastreichen Stück.

Liszt

Die sich anschliessende Folge wie «Bagatelle sans tonalité» (Bagatelle ohne Tonart), Mephisto-Walzer Nr. 4, «La lugubre gondola» (Die Trauergondola)

oder der «Csárdás macabre» (grausig-düsterer Csárdás) stammen aus der nach 1870 einsetzenden Altersperiode des Komponisten, in der die Harmonik Glanz verlor, flächige Akkordfolgen, auch übermässige Dreiklänge und Quartakkorde, ostinate Motive und einstimmige Figuren auftraten. Sie sind oft in ihrer harmonischen Funktion rätselhaft, ja stossen geradezu ins Atonale, in den Bereich «sans tonalité», vor. Liszt erweist sich hier zweifellos als einer der Vorläufer der heraufkommenden Neuen Musik, die dann in Schönberg und Webern konkrete Fassung erlangen sollte. Auf jeden Fall ist er in den erwähnten Stücken ein Suchender. Früher, schon um 1854, schuf er aber ein geniales, Robert Schumann gewidmetes, ge-

waltiges Werk: die Sonate h-Moll. Pianist Tiberghien gestaltete deren Dramatik, Ruhepunkte, episodische Seitengedanken, lyrische Partien mit grosser Intensität und technischer Perfektion. So beschloss er das offizielle Programm mit einem Meisterwerk und erhielt zu Recht eine Standing Ovation (stehenden Beifall) durch das begeisterte Publikum. In der Zugabe wandte er sich dann aber dem Meister aller Meister, Johann Sebastian Bach, zu: einem vom russischen Musiker, Pianisten und Liszt-Schüler Alexander Iljitsch Siloti (1863–1945) überarbeiteten, wunderbaren «Präludium», das in seiner Art und Aussage einen vollkommenen pianistischen Abschluss dieses bedeutenden Eröffnungskonzertes bildete.

ag.